



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

Der Neubau als Gemeinschaftsarbeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93949)



Der Neubau als Gemeinschaftsarbeit

Lesen wir, was KARL SCHEFFLER, der das Malerhandwerk erlernt hat und später einer unserer angesehensten Kunstschriftsteller geworden ist, in seinen Jugenderinnerungen darüber bekennt:



Das Schönste in meiner Malerzeit war immer die *Arbeit in einem Neubau*. Freilich, wenn wir Maler anrückten, waren Decken und Wände geputzt, der Maurerpolier, der bisher das Zepter geführt hatte, war kaum noch anwesend; der Ofensetzer war schon dabei, die Kachelöfen aufzurichten.

Das erste für uns war, die Decken im obersten Stockwerk mit Leimfarbe zu streichen. Die Gerüste wurden von Zimmer zu Zimmer getragen, und in dem Maße, wie die Arbeit fortschritt, wie sie — namentlich in Villen — von den Dachräumen zu den Schlafzimmern im ersten Stock und von dort zu den Gesellschaftsräumen des Erdgeschosses hinabstieg, wurde sie interessanter. Die Tapetenproben wurden kostbarer; sie haben mich immer besonders gefesselt, deshalb habe ich wohl auch in meinen ersten Schriftstellerjahren mich als Tapetenzeichner über Wasser gehalten; auch die Decken waren im Erdgeschoß reicher zu verzieren, und an die Stelle der Leimfarbe trat die Ölfarbe.

War der *Töpfer* irgendwo fertig, gleich waren wir mit unseren Leitern und Brettern da. Der Fußboden war noch nicht gelegt; zwischen den Tragebalken war die Schüttung gestreut. An den Wänden arbeiteten die *Elektrotechniker*; sie waren dabei, die Leitungen zu legen und die vielen buntumspunnenen Drähte zu entwirren. Fenster und Türen fehlten noch, und der Blick schweifte durch die leeren Fensterhöhlen ins Freie über die Gärten. Wenn wir mit den Decken fertig waren, erschien prompt der *Tischler*, um die Fensterrahmen einzusetzen und die Türen einzupassen. Dann erschien der *Glaser*; er legte die Fenster über zwei Böcke, schnitt die Scheiben nach Maß, füllte die Fugen mit weichem Kitt und fuhr glättend mit einem stumpfen Messer hinauf und herab. Dann legte der *Zimmermann* den Fußboden. Sein Nageln schallte durch das ganze Haus. War er fertig, mußte der Fußboden gleich geölt werden, weil Tritte und Schrammen in dem weichen Holze sonst dunkle Stellen zurückgelassen hätten. Die Nagellöcher wurden erst nachher gekittet, da der Kitt im ungeölten Holze nicht haftet. Nun wurden auch die bereits grundierten

Fenster und Türen zum ersten Mal ordentlich gestrichen. Der endgültige Anstrich aber unterblieb noch, weil vorher der *Tapezierer* die Wände mit Tapeten bekleben mußte. Er kam mit Böcken und Brettern, mit Kleister-eimern und Bürstenpinseln. Hatte er den Raum verlassen, erschien der *Anschlüger*. Er brachte die Drücker an den Fenstern und die Schlösser an den Türen an und vollführte einen Teufelslärm mit seinem Hämmern und Feilen. Dann waren w i r wieder dran, den letzten Anstrich zu geben.

Es war etwas Wunderbares, immer von einer Arbeit umgeben zu sein, die zu einem Ganzen führte. Der Bau erschien mit allen seinen Gesichtern, Geräuschen und Gerüchen wie eine kleine Welt für sich. Dieser Eindruck ist so stark gewesen, daß heute jedesmal ein Stück meiner Jugend zum Greifen nahe vor mir steht, wenn ich irgendwo an einem Neubau vorübergehe und der feuchte Kalkgeruch mir entgegenschlägt. Wie von selbst kommen die Erinnerungen! Da stehe ich wieder auf schwankenden Gerüstbrettern im Treppenhaus, atme den Leimgeruch der feuchten Farbe ein und sehe versonnen auf eine Blau-meise, die sich auf dem Fenstersims niedergelassen hat. Überall im Bau sind Stimmen, die Maler singen, die Zimmerer pfeifen; mit hellem Ping-ping dringt durch alle Geräusche der Ton, der entsteht, wenn der Ofensetzer die Ränder der Kacheln beklopft.

Der Bau ist wie ein Lebewesen, der im Verlauf der stetigen Tagesarbeit Zelle auf Zelle ansetzt und seiner endgültigen Form still entgegenwächst.

Wichtig ist, daß die Arbeit unaufhaltsam getan wird, daß jeder sie einem andern aus der Hand nimmt und in die Hand weitergibt, daß die Gestalten der Handwerker da sind, mit ihrem Handwerkszeug klappernd, singend, redend, zankend, scherzend, alle in dem ihnen eigentümlichen Arbeitskleid, ohne viel Kommando und Zwang, wie *eine Republik im Kleinen*.

Die Arbeitsstätten des Dachdeckers

Noch immer liegt die *Arbeitsstätte* des Dachdeckers *in luftiger Höhe*. Was der Maurer erbaute, was der Zimmermann mit dem Dachstuhl versah, der Dach-decker deckt es. „Regendicht“ und „wetterbeständig“ sind die Hauptforderungen, die an sein Werk gestellt werden. So sicher wie die gewöhnlichen Menschen auf der Straße bewegt er sich in der Höhe und deckt die „Gebinde“ auf die Dachfläche, den First hoch oben und die Traufe unten, die Grate und die Kehlen ein. In den Gegenden des Landes, in denen es viel Schiefer gibt, verkleidet er auch die Seitenmauern der Häuser mit diesen fast unverwüstlichen grauen Platten. Daneben arbeitet er bei ungünstiger Witterung in der *Werkstatt*. Denn auch eine solche gehört zu jedem rechten Dachdecker, wenn sie auch nicht das räumliche Ausmaß etwa einer Schlosserwerkstatt besitzt und keine Maschinen aufweist. Eher einem Vorratsschuppen gleicht sie. Heute